

Reiner Kunze

*Die deutsche Einheit aus der Sicht eines
ehemaligen DDR-Bürgers*

Herr Altbundeskanzler, meine hochverehrten Damen und Herren!
1974, wir lebten damals noch in der DDR, besuchte mich ein junger Mann namens Burckhard Günther, Ingenieur in Eisenhüttenstadt, verheiratet und Vater von zwei Kindern. Er hatte ein Buch von mir gelesen und wollte sich aussprechen. Dem Besuch folgten ausführliche Briefe, in denen er politische Vorkommnisse aus seinem Arbeitsalltag berichtete und kein Blatt vor den Mund nahm, wenn ihn eine literarische Neuer-scheinung in ihrem Wahrheitsgehalt enttäuscht hatte. Ich gab ihm zu ver- stehen, die Briefe könnten von dritten mitgelesen werden. Das sei ihm nur recht, antwortete er, dann erfahre man wenigstens, wie es im Land aus- sieht. Er machte mich mit einem seiner Freunde bekannt, der 1968 als Angehöriger einer Propaganda-Kompanie der Nationalen Volksarmee mit in die Tschechoslowakei einmarschiert war und mir seine Erlebnisse erzählen wollte. Der Text „Aber Helden“ in dem Buch „Die wunderba- ren Jahre“ geht auf die Schilderung dieses Soldaten zurück.

Nachdem wir 1977 in die Bundesrepublik übergesiedelt waren, wurde der Ingenieur verhaftet und wegen „staatsfeindlicher Hetze“, die in sei- nem Briefwechsel mit mir und einem tschechischen Autor sowie in der Zuarbeit zu dem Buch „Die wunderbaren Jahre“ gesehen wurde, zu sechs Jahren Haft verurteilt. Ich wandte mich an den Innenausschuß des Deut- schen Bundestages, dessen Vorsitzender der Oppositionspolitiker Hel- mut Kohl war, und dieser nahm sich des Falles an. Dank hartnäckigen Intervenierens gelang es, den Ingenieur nach zwei Jahren freizukaufen.

So lernte ich Helmut Kohl kennen und gewann die Überzeugung, daß ihm alle Deutschen gleich viel bedeuteten. Daß die Einheit Deutschlands in die Kanzlerschaft Helmut Kohls fallen würde, hätte ich mir damals jedoch nicht träumen lassen. Die Grenze war allgegenwärtig und über- mächtig.

Lassen Sie mich Ihnen einige Erfahrungen berichten, die wir bis 1977 als DDR-Bürger und danach als Bürger der Bundesrepublik mit der grenzüberschreitenden Post gemacht haben. Ein Brief von Frankfurt am

Main, wo sich mein Verlag befand, nach Greiz in Thüringen, wo wir wohnten, konnte 43 Tage unterwegs sein, ein Einschreiben von Reinbek bei Hamburg 56 Tage, ein Eileinschreiben von Bad Vilbel 28 Tage. Das Aufgabedatum war auf einem Brief ausgekratzt, auf einem anderen durch einen Tintenfleck unkenntlich gemacht – zwei zusätzliche Tintenspritzer auf dem Umschlag sollten ein versehentliches Mißgeschick vortäuschen. Die Hälften eines amtlichen Posteingangsstempels, der mitten auf der Laschenkante einer Kuvertrückseite saß, waren um zwei Millimeter versetzt. Briefe, in denen ein Termin angegeben war, wurden prinzipiell einen Tag nach Verstreichen des Termins zugestellt, auch wenn sie dafür hatten sechs Wochen zurückgehalten werden müssen. Ganz zu schweigen von den Briefen, die mich nie erreichten oder die ich erst dreizehn Jahre später in meinen Staatssicherheitsakten zu Gesicht bekam, zum Beispiel einen Brief Ernst Jandls.

Ein Manuskript als Päckchen zu schicken hätte seine Beschlagnahme bedeutet, aber nur ein veröffentlichtes Manuskript konnte uns den Schutz der Öffentlichkeit verschaffen. Also zerlegte ich eines meiner Buchmanuskripte in unauffällige 20-Gramm-Briefe, versah sie mit fingierten Absendern und adressierte sie an Bekannte in der Bundesrepublik, die sie an meinen Verlag weiterschicken würden. Dann fuhr ich einen Tag lang von einem größeren Ort der DDR zum anderen und warf in jedem einen der Briefe ein.

Belegexemplare meiner in der Bundesrepublik erschienenen Bücher wurden vom DDR-Zoll konfisziert. Den Gedichtband „zimmerlautstärke“, der als Taschenbuch erschienen war, erhielt ich mit einem Knick in der Mitte – ein Mädchen aus Westberlin hatte ihn im Büstenhalter über die Grenze gebracht. Symmetriebedingt überreichte es mir ein zweites geknicktes Exemplar.

Der Postweg in den Westen war auch eine Art zweiter Luftröhre, über die man notatmete, wenn einem die Kehle zugeedrückt wurde. Mit Freunden war abgesprochen, daß eine Ansichtskarte mit Schäferhund meine Verhaftung signalisieren würde. In Paragraph 106 des Strafgesetzbuches der DDR hieß es, daß, wer „Schriften“ herstellt, die „die staatlichen, politischen, ökonomischen oder anderen gesellschaftlichen Verhältnisse der Deutschen Demokratischen Republik diskriminieren, ... mit Freiheitsstrafe von einem bis zu fünf Jahren bestraft“ wird, und wer „zur Durchführung des Verbrechens Publikationsorgane oder Einrichtungen benutzt, die einen Kampf gegen die Deutsche Demokratische

Republik führen, wird mit Freiheitsstrafe von zwei bis zehn Jahren bestraft“. Auch „Vorbereitung und Versuch“ waren strafbar.

Als wir dann in Bayern lebten, erhielten wir von unseren Freunden in der DDR Briefe, in denen es hieß: „Auch diesen Brief senden wir wieder aus dem Ausland, weil es für uns sicherer ist.“ Der Brief, datiert 20.10.78, war in Ungarn aufgegeben worden. In einem anderen Brief hieß es: „An Euch haben wir die herzliche Bitte, daß Ihr, wenn Ihr uns schreibt, es so vorsichtig wie möglich tut, und vor allem nicht mit Eurem Absender. Daß auch aus Euren Briefinhalten nicht zu ahnen sein darf, um wen es sich bei dem Absender handelt, ist für uns sehr wichtig.“

Eine Ärztin in der Tschechoslowakei, ehemalige Studienkollegin meiner Frau, schrieb: „In der ‚Stimme Amerikas‘ sprachen sie darüber, daß vom Flughafen Prag ein holländischer Philosoph ... zurückgeschickt wurde; er sollte am 16.10. in der Wohnung des Schriftstellers Havel über Reiners Schaffen sprechen ... Leute, die in die Havel-Wohnung wollten, mußten sich ausweisen, ihre Namen wurden notiert, und vielen wurde der Zutritt verwehrt. Unser Staatssicherheitsdienst war dabei sehr aktiv. Das kann ich Dir nur deshalb schreiben, weil mir jemand diesen Brief in einen bundesdeutschen Briefkasten stecken wird. Ich möchte Dich deshalb bitten, ... teile mir eine Deckadresse mit ... Wir leben in einem totalitären Staat, und Du weißt, daß jeder, der Briefwechsel mit dem Ausland hat, beobachtet wird. Mir selbst macht das nichts aus. Aber nach diesem Einschreiten unseres Staatssicherheitsdienstes, als es um Reiner ging, bekam ich Angst um Lukas [das ist ein Sohn der Ärztin] – sie konnten ihn nicht studieren lassen.“

Ein Theologiestudent in der DDR nutzte das Begräbnis seiner Großmutter in Polen, um mir eine Botschaft der Eltern einer Vierundzwanzigjährigen zu übermitteln, die in der DDR, nachdem sie in einer westdeutschen Zeitschrift einen kritischen Artikel veröffentlicht hatte, wegen „staatsfeindlicher Hetze“, „Nachrichtenübermittlung“ und „staatsfeindlicher Verbindungsaufnahme“ zu vier Jahren Haft verurteilt worden war.

Das alles ist Vergangenheit. Doch um begrifflich zu machen, was es für das Leben der Menschen bedeutet, daß Sie, Herr Altbundeskanzler, und Ihre engsten Wegbegleiter für die deutsche Einheit und die Einheit Europas im entscheidenden Augenblick das Entscheidende getan haben, muß man von dieser Vergangenheit erzählen. Ein indirekter Blumenstrauß für Sie, lieber Helmut Kohl!

Ich danke Ihnen.